

Adler, Fahne, Hymne

Leift und Malt, Einigkeit V. Frejfax 1951 ✓

Adler, Fahne und Hymne

Ich wuchs in Siebenbürgen auf. Dessen Fahne ist blau-rot-göld. Drei Völker wohnen dort. Deutsche, die blau-rot, Rumänen, die blau-gelb-rot, und Ungarn, die rot-weiß-grün flaggten. Solange Österreich bis zu den Südkarpaten gebot, das schwarz-gelbe, blieb uns auch Schwarz-Rot-Gold ans Herz gewachsen als gesamtdeutsche Farbe seit 1848. Und wie dann der erste Weltkrieg ausbrach, erschauerten wir Gymnasiasten, als die schwarz-weiß-roten Reichsfahnen neben den anderen ausgesteckt wurden. In all diesen Fahnen verkörperte sich die Majestät eines Volkes oder Staates; sie waren heilig durch Erlebnisse, Taten und die großen selbstlosen Gefühle Unzähliger, die für ^{Fahnen} ~~die~~ nicht bloß zu sterben bereit gewesen wären, sondern für sie wirklich gestorben sind und immer noch starben. Es war eine Welt klarer Begriffe und unverhemmter Gebundenheit ans Tragende der Gemeinschaften. Hätte man uns gesagt, die Fahnen müßten umgeändert werden, so wäre uns das erschienen, als wollte man die Völker selbst entseelen. Mir sind ~~sind~~ erst unter Binnendeutschen Menschen begegnet, die über diese Bezüge lächelten, als wären sie besonders fortschrittlich; es waren, wie sich später herausstellte, Leute, die auf dem Elend ihres Volkes vorzüglich schwammen und den nahrhaften Absud fremder Parolen in ihr Becherchen sammelten.

Im Februar 1920 kam ich zum erstenmal nach Deutschland, blutjung, mit etlichen Frontjahren in den Knochen, und ging, kaum eingetroffen, suchend durch die Straßen Berlins mit der nie belohnten Sehnsucht der Grenzdeutschen zum Binnenland, liebebedürftig, wie wir aus dem Osten es alle sind, die wir dabei politisch wacher und geschärfter empfinden und denen darum die Zeichen der Gemeinschaft: die Fahne, der Adler, die Hymne, zum Leben gehören. Ich lief durch die Gassen, mich dieses Lebens in Deutschlands Mitte zu versichern. Irgendwo mußte sich doch eines der deutschen Symbole entdecken lassen, damit ich bei seinem Anblick beglückt fühlte: ja, ich bin wahrhaft daheim im Reich. Endlich erspähte ich in der Dämmerung an einem Amtsgebäude den Adler. Ich stand andächtig davor. Und darnach wählte ich meinen Weg wochenlang so, daß ich ihn im Vorübergehen sehen konnte. Der Reichsadler hat unsere Geschichte treu begleitet; er erschien mir nicht bloß damals unsterblich, so oft sich seine Gestalt auch dem Stil der Zeit anpaßte; ob er mitunter zweiköpfig oder nun etwas abgemagert und mit einem Haupt in die Ferne lugte, es war immer der Adler. Ahnungslose mögen über mich lächeln, wenn ich erkläre, daß mir die würdige Erscheinung unseres Bundespräsidenten nichts so überzeugend machte wie seine Anordnung, die dem Adler dessen Platz auf dem Amtssiegeln und Münzen wieder zuwies. Damit vollzog er ein Notwendiges, das erfüllt werden mußte, denn der Adler als Wappentier der Deutschen und des Reichs sitzt auch im Wappen des Abendlan-

des. Wollten wir ihn durch einen Löwen oder Greifen ersetzen, so würde ganz Europa lachen. Es ist ~~undenkbar~~, uns den Adler zu nehmen; so meinen wir, aber was begreifen Parteipolitiker davon? Sie haben mit der Fahne ein verderbliches Spiel getrieben. Der Adler allein, älter als Fahne und Hymne, geriet noch nicht in ^{in diesem} ihrer zeitbefangenen Zerstörungslust. ~~Antichristliche~~.

Die Fahne, ja, die wechselten wir, und andere Völker betrogen sich nicht gescheiter. Natürlich begriff ich, daß die Herren der Stunde im Jahre 1919 mit der Verbannung von Schwarz-Weiß-Rot ein Bekenntnis gegen die Monarchie abzulegen glaubten. Es war ein klägliches Bekenntnis, gemessen an dem der Ostdeutschen, wenn ~~die~~ früher schwarz-rot-goldene Bänder trugen; es war ein innenpolitisches Bekenntnis, und die Gesamtheit des Volkes empfand sich damit keineswegs heilig umfassen. Deshalb hatte der Farbenwechsel weder Macht noch Rang; wer die neue Flagge wirklich hißte, am eigenen Haus froh ~~hinaus~~streckte, das ließ sich leicht zählen, das war keine Volkssache. Gewohnt und erzogen, Fahnen gelten zu lassen, die ein Volk und gar das meine, ~~obschon~~ ^{mit dem} nuramtlich, vertraten, mißachtete ich die neue Flagge nicht. Begegnete ich ihr im Ausland, so sah ich sie einen Augenblick länger an als andere und fühlte mich ihr verpflichtet. Allein, ich vergaß nie, daß sie die Flagge verdrängt hatte, die über einem hellen Abschnitt unserer Geschichte und über dem Opfertod von Millionen geweht und die ganze Welt zur ehrenden Anerkennung genötigt ^{hatte}; mir waren die krähwinklerischen Parteileute, die über die Grenzen ihres ~~Verstandes und ihrer~~ ^{Vorurteils} Heimat nicht hinausblickten und die Fahne wie eine Frage, über die man abstimmen kann, betrachteten, zuwider gleich aller Untreue.

Was Demokraten und Sozialisten getan, suchte Hitler rückgängig zu machen, als er Farbe und Fahnenbild veränderte, worauf nach 1945 die Bundesabgeordneten nochmals zum Schwarz-Rot-Gold zurückkehrten. ~~Bei~~ uns Deutschen scheinen mißglückte Revolutionen eine größere romantische Anziehung auszuüben als Zeiten der Kraft und Sicherheit. Hätte das Volk entschieden, wäre wohl Schwarz-Weiß-Rot geblieben, obschon nicht das Hakenkreuz. Wer das Ausland kennt und ~~etwas~~ politische Nase hat, weiß, daß die Völker ~~vor~~ ⁱⁿ diesen Farben Deutschland spüren. Nun, lassen wir das - es gibt deutsche Unbelehrbarkeiten! Jetzt haben wir also eine Fahne, von der viele meinen, sie zeige sich immer dann, wenn es uns schlecht ergeht und wir machtlos ~~sind~~, während die anderen, die sie zu lieben vorgeben, nicht daran denken, sie an Festtagen auszustecken. Wechselt ein Staat innerhalb einer Generation dreimal sein flatterndes Symbol, so verliert ~~es~~ ^{verloren} die unmittelbare Hoheit. Ob die Zeit Schwarz-Rot-Gold, heute nichts als eine Ämterfahne, zur Volksfahne zu machen vermag, erscheint mehr als fraglich. Wir sind gegenwärtig ein Volk ohne Fahne, denn eine geliebte Fahne zeigt jedermann. Bei uns zeigt sie die Post, die Eisenbahn und das Finanzamt. Eine klarere Entscheidung gibt es nicht. Wenn Bonn Schwarz-Weiß-Rot als unsere Fahne verkündete, ^{hätte} wäre es

freilich anders, aber dies ist ja nicht das einzige Gebiet, auf dem sich die ^{100 Jahre} ~~Volksverhetzung~~ ^{Verletzung} wider die Volksseele stellt. Dennoch - die angeordnete Fahne verlangt Achtung, und wer natürlich empfindet, wird dies bekunden, wo immer sie aufgezogen wird.

Anders als die Fahne, freilich ohne das unter Hitler zur Nebenhymne ~~er~~ erhobene Horst-Wessel-Lied, verband uns die Deutschlandhymne noch bis 1945 echt und von Grund auf. Ihre Österreich und Kleindeutschland umschlingende herrliche Melodie veredelte den etwas flachen ~~xxxxxx~~ Text. "Deutschland, Deutschland über alles" war, unbeschadet, daß "Heil dir im Siegeskranz" in der Kaiserzeit Vorrechte beanspruchte, unsere wahrhafte Volkshymne, lange, bevor sie vom Reichspräsidenten Ebert dazu bestimmt wurde. Die Fremden bemäkelten zwar den Text und behaupteten, er fordere die deutsche Weltherrschaft, ein Unsinn, der seinen Sinn erhielt aus der gegen uns betriebenen Propaganda, deren Zweck sich wie nach 1918 so auch nach 1945 enthüllte, als die Sieger uns zeigten, weswegen sie den Krieg geführt hatten. Wir haben keine Veranlassung, ihre Auslegung unserer Hymne anders als mit Spott zur Kenntnis zu nehmen. Fremden zuliebe wird man seiner Hymne nicht untreu.

Wir haben mit dem Fahnenwechsel Lehrgeld gezahlt. Wäre Schwarz-Weiß-Rot 1919 nicht beseitigt worden, so hänge es heute bei jedem Fest an allen Häusern. Wir hätten wie andere Völker unser allgemein bejahtes Zeichen, das aller Kritik enthoben wehte. Das muß man beachten, wenn man die Hymne, die nun zur Aussprache gestellt wurde, als das auffassen will, was sie uns sein muß. Es ist mir schmerzlich, hier in einen Gegensatz zum Bundespräsidenten zu geraten, und ich schaue mich auszuführen, wie schmerzhaft es mir ist, denn ich habe nicht bloß des Adlers wegen Anlaß ihn zu schätzen.

Er stellte sicherlich nicht, um dem Ausland gefällig zu sein, eine neue Hymne zur Erwägung. In seiner überlegenen Ruhe sprach er davon, die große Zäsur der Geschichte rechtfertige einen solchen Schritt. Diesen Standpunkt zu begreifen, ist nicht schwer. Aber beim Adler, ^{und bei der} ~~bei der Fahne und Hymne~~ geht es nicht darum, daß sie gedanklich begründet werden können. Sie sind einfach da, Insignel unserer Gemeinschaft, Geschichte, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Fahne verlor durch mehrfachen Wechsel ihre innerlich bindende Gewalt. "Deutschland, Deutschland über alles", mehr durch die Melodie als durch den Text, hat heute noch Macht über die Seelen. Als 1946 im Keller einer Münchner Ruine ein Elendshaufen von Deutschen und Fremden beisammensaß und fror, trat ein Ziehharmonikaspieler unter sie und gab lustige Weisen zum Besten, doch plötzlich ließ er das Deutschlandlied leise erklingen, und wie von unsichtbarer Hand berührt verstummte das Stimmengewirr, die Gesichter erwachten, Tränen brachen aus den Augen, und sie erhoben sich alle, die Deutschen und Fremden; es war ungeheuer, dies zu er-

leben, mitten im Grauen der Rechtlosigkeit.

Sollen wir diese Hymne aufgeben? Soll darüber abgestimmt werden, ob das Lebendige auszulöschen sei zu Gunsten einer neuen Hymne, die Überlegung und zweifellos allerbeste Absicht schufen und die dichterisch wohl besser ist als der Text des Deutschlandliedes, aber völlig ohne den Erinnerungsglanz großer Geschehnisse, erhebender und selbst erlebter Stunden, gänzlich ohne jene mächtige Kraft, uns zu erschüttern, wie sie, aus der Erschütterung vieler Geschlechter, dem Deutschlandlied entströmt, wenn wir es singen und sogleich in den Bann treten, der schon die Väter weihte. Die Helden von Langemark sagen sie, ehe sie fielen. Unsere Toten alle seit langen Jahrzehnten und in den Weltkriegⁿen ~~entblößten~~^{haben} vor ihr das Haupt. ~~Wir selbst~~^{enblößen} haben es hundertmal getan. Und nun soll sie versiegen?

Schröder, der am besten weiß, wie ihn der Schreiber dieser Zeilen verehrt, ist Christ und bekennt es freudig. Auf das biblische Wort von Glaube, Liebe, Hoffnung baute er sein Gedicht auf. Er setzte den Versen diese Worte ein, als legte er ein Mosaik; aber sind es nicht bloß Flöskeln, wenn er vom Land des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe spricht? Springt uns aus einer solchen Kennzeichnung Deutschlands die pralle Wirklichkeit unserer Existenz entgegen? Bei Hymnen, die geheimnisvoll die Seele des Volkes erobert haben, wäre eine solche Frage töricht. Da kommt es auf dichterische Vollendung und die geäußerten Gedanken kaum an. Diese Hymnen empfangen ihre symbolische Bedeutung durch das, was das Volk selbst in sie legte und was nun unmittelbar immer wieder auf uns übergreift, sobald die Töne erklingen. Wagt man jedoch das schwer Mögliche, ein Gedicht zu machen, das zur Hymne werden soll, also einen Vorgang, den die Volkseele vollzieht, mit dem Verstand durchzuführen, dann ist freilich nüchtern zu fragen, ob tatsächlich in den Strophen gesagt wird, was nach der Zäsur der Geschichte, von der Heuß sprach, Sein, Sinn und Aufgabe unseres Volkes verlangen. Was bei einer durch ~~Zengung~~^{Zeugung} ~~des Volkes~~ erhobenen Hymne nebensächlich ist, hier bei einer absichtlichen Schöpfung muß jede Wendung standhalten.

Mit der Zeile "Land des Glaubens, deutsches Land" hebt Schröders Gedicht an, als spräche es uns eine besonders starke Christlichkeit zu; lieber hörten wir statt dessen: "Land, an das wir glauben", denn es handelt sich um eine Volkshymne und nicht um ein Kirchenlied; auch sind wir keine Puritaner, die Choräle singen und doch nach Potsdam fahren.

Ein Fünftel unseres Volks besteht aus Verjagten, deren Angehörige ermordet und geschändet wurden; sie lechzen nach der Gewißheit und dem Anspruch, daß Deutschland von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt reiche, woran bei uns niemand zweifelt. Sie werden fragen, ob sie miteingeschlossen seien in den Schröderschen Heimatchoral, sie, deren Heimat geraubt ist, sie, Deutsche trotzdem und ganz besonders, auch wenn sie heimatlos sind, sie, die Opfer des Abendlandes. Und wo, wenn uns schon die

Zäsur der Geschichte zum Wechsel der Hymne zwingt, wo ist in diesen Strophen die Aufgabe bekräftigt, die uns die Gegenwart abverlangt: das Abendland neu zu bauen, unsere uralte, hundertfach wahrgenommene, durch mehr als ein Jahrtausend mit Opfern sonder Zahl erfüllte und nur selten verratene, heute furchtbar nötige Aufgabe? Glaube, Liebe, Hoffnung können wohl des Menschen Verhältnis zu Gott und zum Nächsten ordnen, das elementare Leben des Volkes aber und das elementare Gesetz seiner Schicksalsberufung ist auf diese drei großen Gefühle nicht allein beziehbar. Wäre wenigstens noch die Forderung unseres Rechtes erhoben, wäre nur in einem Nebensatz unsere Berufung beschworen, so verlöre das Gedicht sein choralhaftes Schweben im Allgemeinen. Es risse uns dann ^{hin}. So schön dieser fromme Lobgesang der Heimat für jene ist, die sie noch haben, für alle Deutschen ausnahmslos fehlt darin ein Aufruf zur Befreiung; ~~denn~~ wir sind unfrei; das darf nicht verschwiegen sein. Uns gebührt, wenn uns schon eine neue Hymne nützt, keine, die darüber hinwegsieht.

"Frei, wie wir dir angehören", sagt Schröder. Nein, frei oder unfrei, wir gehören dem Vaterland, doch unter Fremdherrschaft geziemt es nicht, von der Freiheit anders zu sprechen, als daß sie errungen werden müsse, unbedingt und mit Einsatz aller erfolgverheißenden Mittel. Es ist zwar Mode, von der freien Welt zu reden, der man uns zuzählt. Wer aber sind jene, die derart reden? Das Volk redet anders! Und seine Seele entsiegelt, wer die natürliche Erkenntnis aller ausspricht. Das ist ^{die} Aufgabe einer Hymne in dieser Zeit! Die alte freilich, ehrwürdig, erhebend, groß und voll Anruf, umschloß uns elementar und kann auch heute noch alles beschwören, was die Gegenwart fordert und was wir sind und bleiben. An ihr haftet so viel Er-littenes, Erlebtes und Strahlendes, daß sie, was immer ihre Worte seien, uns zusammenfaßt und begeistert. Das Gedicht Schröders, würdig und edel, verblaßt vor seinen Versen vom "Heiligen Vaterland" aus dem Jahre 1914, denn diese gebar nationale Erschütterung, jene, indessen eine altersweise Frömmigkeit. Volk ist weder fromm noch weise. Es will sich verkündet und verherrlicht sehen aus der Tiefe seiner Existenz mit allen Ansprüchen, die es erheben darf. Die nach Pulver schmeckende Marsällese ist nicht unserer Art, doch ebenso wenig die milde Ergebenheit ins Abgeklärte, die aus Schröders Hymne ^{so schön} hervorgeht.

Hymnen werden gesungen, nicht gesprochen. Wer soll die Melodie Reutters im Ohr behalten? Sie packt nicht, sie ergreift nicht. Sie entstammt wie der Text keiner nationalen Hingerissenheit. Überdies ist sie völlig uneinprägsam und wird niemals ins Herz dringen. Man möge damit nichts Übles verbinden, wenn ich sage, Text und Melodie, dies aber in besonderer unerträglichem Maße, sind literarisch und unjugendlich.

Die alte Hymne hat die wunderbarste Melodie aller patriotischen Gesänge der Deutschen. Warum soll auch sie wie ein verbrauchtes Hemd weggeworfen werden? Reutter in Ehren, die alte Melodie ist von Haydn, den keine Zäsur der

Geschichte abtötet. Man mag, wenn schon etwas geändert werden soll, - ich bestreite es - den Text des Deutschlandliedes ändern, die Melodie - nie! nie! Sie hat den großen ^{ruhigen} politischen Atem, der Schröder fehlt, der Reutter abgeht. Wir Deutsche haben einen Ozean guter Choräle, aber wenige große nationale Melodien, und die von Haydn ist die Beste. Reutter ist damit nicht zu vergleichen.

Angesichts der Gleichgültigkeit gegenüber unserer Fahne, verursacht durch die Parteisucht, angesichts der scheußlichen Tatsache, daß das deutsche Volk dabei um ein Farbensymbol kam, das jedes noch so kleine Volk besitzt und heilig festhält, wäre ein Streit um die Hymne nur der Anlaß zu einer weiteren Lähmung unseres Selbstbewußtseins. Bleiben wir bei der alten Hymne! Die in der Silvesternacht dem Volke vorgesungene kann nie zu dem Leben erwachen, das hier allein Leben bedeutet. Man hat zwar Könige durch Parlamentsbeschlüsse auf Throne gesetzt, doch echte Könige sind jählings da. Ob sie nachher von irgendwelchen Jasagern bestätigt werden, ist gleichgültig. Reichspräsident Ebert erklärte ~~die~~ das Deutschlandlied zur Hymne, als es schon Hymne war. Bundespräsident Heuß spürt diese Zusammenhänge. Darum "befahl" er die Hymne nicht, aber eine Abstimmung wäre noch schlimmer, denn wer beteiligt/sich daran? Das Volk redet in solchen Fällen nach dem Mund der Vorredner, denen kein Gutwilliger unterstellen kann, daß sie alle unparteiisch oder gar befugt sind.

Wer aber das Volk befragen will, singe ihm beide Hymnen vor, nicht über den Rundfunk, sondern dort, wo es versammelt sitzt und nicht stumm zuhören muß, und er wird ~~wie~~ durch einen Sturm erfahren, was unsere Hymne ist und bleibt, unsterblich, zumindest in der Melodie, wie der Adler.

Heinrich Zillich

Adler, Fahne und Hymne

„Ich stehe in guten, völlig ungetrübten Beziehungen zu Rudolf Alexander Schröder, dennoch muß ich seine Verse ablehnen“, schreibt uns Heinrich Zillich zu seinen hier wiedergegebenen Gedanken zu dem Lied, das der Bundespräsident als deutsche Nationalhymne empfohlen hat. Aus Zillichs Appell wird, wir zweifeln nicht daran, die Stimme derer hörbar, die erst nach 1945 aus Volksdeutschen zu Binnendeutschen wurden. Schon deshalb stellen wir seinen Beitrag zur Erörterung, ohne uns mit seinem Inhalt in allen Einzelheiten zu identifizieren.

Ich wuchs in Siebenbürgen auf. Dessen Fahne ist blau-rot-gold. Drei Völker wohnen dort. Deutsche, die blau-rot, Rumänen, die blau-gelb-rot und Ungarn, die rot-weiß-grün flaggten. Solange Österreich bis zu den Südkarpaten gebot, das Schwarz-Gelbe, blieb uns auch Schwarz-Rot-Gold ans Herz gewachsen als gesamtdeutsche Farbe seit 1848. Und wie dann der erste Weltkrieg ausbrach, erschauerten wir Gymnasiasten, als die schwarz-weiß-roten Reichsfahnen neben den anderen ausgesteckt wurden. In all diesen Fahnen verkörperte sich die Majestät eines Volkes oder Staates; sie waren heilig durch Erlebnisse, Taten und die großen selbstlosen Gefühle Unzähliger, die unter diesen Fahnen nicht bloß zu sterben bereit gewesen waren, sondern für sie wirklich gestorben sind und immer noch starben. Es war eine Welt klarer Begriffe und unverhemmter Gebundenheit ans Tragen der Gemeinschaften. Hätte man uns gesagt, die Fahnen müßten umgeändert werden, so wäre uns das erschienen, als wollte man die Völker enteelen. Mir sind erst unter Binnendeutschen Menschen begegnet, die über diese Bezüge lächelten, als wären sie besonders fortgeschritten.

Im Februar 1920 kam ich zum erstenmal nach Deutschland, blutjung, aber nach ethischen Frontjahren, und ging, kaum eingetroffen, suchend durch die Straßen Berlins mit der nie belohnten Sehnsucht der Grenzdeutschen zum Binnenland — Hebebedürftig, wie wir aus dem Osten es alle sind, die wir dabei politisch wacher und geschärfter empfinden und denen darum die Zeichen der Gemeinschaft: die Fahne, der Adler, die Hymne, zum Leben gehören. Ich lief durch die Straßen, mich dieses Lebens in Deutschlands Mitte zu versichern. Irgendwo mußte sich doch eines der deutschen Symbole entdecken lassen, damit ich bei seinem Anblick beglückt fühlte: ja, ich bin wahrhaft daheim im Reich. Endlich erspähte ich in der Dämmerung an einem Amtsgelände den Adler. Ich stand andächtig davor. Und darnach wählte ich meinen Weg wochenlang so, daß ich ihn im Vorübergehen sehen konnte.

Der Reichsadler hat unsere Geschichte treu begleitet; er erschien mir nicht bloß damals unsterblich, so oft sich seine Gestalt auch dem Stil der Zeit anpaßte, ob er mitunter zweiköpfig oder nun etwas abgemagert und mit einem Haupt in die Ferne äugte, es war immer der Adler. Ahnungslos mögen über mich lächeln, wenn ich erkläre, daß mir nichts die würdige Erscheinung unseres Bundespräsidenten so überzeugend machte wie seine Anordnung, die dem Adler dessen Platz auf den Amtssiegeln und Münzen wieder zuwies. Damit vollzog er ein Notwendiges, das erfüllt werden mußte, denn

der Adler als Wappentier der Deutschen und des Reiches sitzt auch im Wappen des Abendlandes. Wollten wir ihn durch einen Löwen oder Greifen ersetzen, so würde ganz Europa lachen. Es ist undenkbar, uns den Adler zu nehmen. So meinen wir — aber Parteipolitiker könnten anderer Ansicht sein. Sie haben mit der Fahne ein verderbliches Spiel getrieben. Der Adler allein, älter als Fahne und Hymne, geriet noch nicht in den Bereich ihrer zeitbefangenen Änderungssucht.

Die Fahne, ja, die wechselten wir, und andere Völker betrugen sich nicht gescheiter. Natürlich begriff ich, daß die Herren der Stunde im Jahre 1919 mit der Verbannung von Schwarz-Weiß-Rot ein Bekenntnis gegen die Monarchie abzulegen glaubten. Es war ein klägliches Bekenntnis, gemessen an dem der Ostdeutschen, wenn diese früher schwarz-rot-goldene Bänder trugen; es war ein innenpolitisches Bekenntnis, und die Gesamtheit des Volkes empfand sich damit keineswegs heilig umfassen. Deshalb hatte der Farbenwechsel weder Macht noch Rang. Gewohnt und erzogen, Fahnen gelten zu lassen, die ein Volk und gar das meine, und wenn auch nur amtlich, vertreten, mißachtete ich die neue Flagge nicht. Begegnete ich ihr im Ausland, so sah ich sie einen Augenblick länger an als andere und fühlte mich ihr verpflichtet. Allein ich vergaß nie, daß sie die Flagge verdrängt hatte, die über einem hellen Abschnitt unserer Geschichte und über dem Opfertod von Millionen geweht und die ganze Welt zur ehrenden Anerkennung genötigt hatte: mir waren die krähwinklerischen Parteileute, die über die Grenzen ihrer Voreingenommenheit nicht hinauslickten und die Fahne wie eine Frage, über die man abstimmen kann, betrachteten, zuwider gleich aller Untreue.

Wir haben mit dem Fahnenwechsel Lehrgeld gezahlt. Wäre Schwarz-Weiß-Rot 1919 nicht beiseitigt worden, wir hätten wie andere Völker unser allgemein bejahtes Zeichen, das aller Kritik enthoben wehte. Das muß man beachten, wenn man die Hymne, die nun zur Aussprache gestellt wurde, als das auffassen will, was sie uns sein muß. Es ist mir schmerzlich, hier in einen Gegensatz zum Bundespräsidenten zu geraten, denn ich habe nicht bloß des Adlers wegen Anlaß, ihn zu schätzen.

Er stellte sicherlich nicht, um dem Ausland gefällig zu sein, eine neue Hymne zur Erwägung. In seiner überlegenen Ruhe sprach er davon, die große Zäsur der Geschichte rechtfertigte einen solchen Schritt. Diesen Standpunkt zu begreifen ist nicht schwer. Aber beim Adler und bei der Hymne geht es nicht darum, daß sie gedanklich begründet werden können. Sie sind einfach da. Insiegel unserer Gemeinschaft, Geschichte, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Fahne verlor durch mehrfachen Wechsel ihre innerlich bindende Gewalt. „Deutschland, Deutschland über alles“, mehr durch die Melodie als durch den Text, hat heute noch Macht über die Seelen.

Sollen wir diese Hymne aufgeben? Soll darüber abgestimmt werden, ob das Lebendige auszulöschen sei zugunsten einer neuen Hymne, die

Was Demokraten und Sozialisten getan, suchte Hitler rückgängig zu machen, als er Farbe und Fahnenbild veränderte, worauf nach 1945 die Bundesabgeordneten nochmals zum Schwarz-Rot-Gold zurückkehrten. Auf uns Deutsche scheinen mißglückte Revolutionen eine größere romantische Anziehung auszuüben als Zeiten der Kraft und Sicherheit. Hätte das Volk entschieden, wäre wohl Schwarz-Weiß-Rot geblieben, obschon nicht das Hakenkreuz. Jetzt haben wir also eine Fahne, von der viele meinen, sie zeige sich immer dann, wenn es uns schlecht ergeht und wir machtlos seien, während die anderen, die sie zu lieben vorgeben, nicht daran denken, sie an Festtagen auszustecken. Wechselt ein Staat innerhalb einer Generation dreimal sein flatterndes Symbol, so verliert dieses die unmittelbare Heiße. Ob die Zeit Schwarz-Rot-Gold, heute nichts als eine Amterfahne, zur Volksfahne zu machen vermag, erscheint fraglich. Eine geliebte Fahne zeigt jedermann. Bei uns zeigen sie die Post, die Eisenbahn, die Ämter. Dennoch — die angeordnete Fahne verlangt Achtung, und wer natürlich empfindet, wird dies bekunden, wo sie immer aufgezogen wird.

Anders als die Fahne, freilich ohne das unter Hitler zur Nebenhymne erhobene Horst-Wessel-Lied, verband uns die Deutschlandhymne noch bis 1945 echt und von Grund auf. Ihre Österreich und Kleindeutschland umschlingende herrliche Melodie veredelte den etwas flachen Text. „Deutschland, Deutschland über alles“ war, unbeschadet, daß „Heil dir im Siegerkranz“ in der Kaiserzeit Vorrechte beanspruchte, unsere wahrhaftige Volkshymne, lange bevor sie vom Reichspräsidenten Ebert dazu bestimmt wurde. Die Fremden bemäkelten zwar den Text und behaupteten, er fordere die deutsche Weltherrschaft; eine unsinnige Auslegung und somit kein Anlaß, unserer Hymne untreu zu werden.

Insiegel unserer Gemeinschaft

Überlegung und zweifellos allerbeste Absicht schufen und die dichterisch wohl besser ist als der Text des Deutschlandliedes, aber völlig ohne den Erinnerungsglanz großer Geschehnisse, erhebender und selbst erlebter Stunden, gänzlich ohne jene mächtige Kraft, uns zu erschüttern, wie sie, aus der Erschütterung vieler Geschlechter, dem Deutschlandlied entströmt, wenn wir es singen und sogleich in den Bann treten, der schon die Väter wehte? Die Helden von Langemarck sangen sie, ehe sie fielen. Unsere Toten alle seit langen Jahrzehnten und in den Weltkriegen hatten vor ihr das Haupt entblößt. Wir selbst haben es hundertmal getan, und nun soll sie versiegen?

Schröder, der am besten weiß, wie ihn der Schreiber dieser Zeilen verehrt, ist Christ und bekennt es freudig. Auf das biblische Wort von Glaube, Liebe und Hoffnung baute er sein Gedicht auf. Er setzte den Versen diese Worte ein, als legte er ein Mosaik; aber sind es nicht bloß Floskeln, wenn er vom Land des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe spricht? Springt uns aus einer solchen Kennzeichnung Deutschlands die pralle Wirklichkeit unserer Existenz entgegen?

Bei Hymnen, die geheimnisvoll die Seele des Volkes erobert haben, wäre eine solche Frage töricht. Da kommt es auf dichterische Vollendung und die geäußerten Gedanken kaum an. Diese Hymnen empfangen ihre symbolische Bedeutung durch das, was das Volk selbst in sie legte und was nun unmittelbar immer wieder auf uns übergreift, sobald die Töne erklingen. Wagt man jedoch das schwer Mögliche, ein Gedicht zu machen, das zur Hymne werden soll, also einen Vorgang, den die Volksseele vollzieht, mit dem Verstand durchzuführen, dann ist freilich nüchtern zu fragen, ob tatsächlich in den Strophen gesagt wird, was nach der Zäsur der Geschichte, von der Heuss sprach, Sein, Sinn und Aufgabe unseres Volkes verlangen. Was bei einer durch das Volk erhobenen Hymne nennenswert ist, hier bei einer absichtlichen Schöpfung muß jede Wendung standhalten.

Ein Fünftel unseres Volkes besteht aus Verjagten, deren Angehörige ermordet und geschändet wurden; ihnen ist Gewißheit, daß Deutschland von der Maas bis an die Memel, von der

Etsch bis an den Belt reicht. Sie werden fragen, ob sie mit eingeschlossen seien in den Schröderschen Heimathoral, sie, deren Heimat geraubt ist, sie, Deutsche trotzdem und ganz besonders, auch wenn sie heimatlos sind, sie, die Opfer des Abendlandes. Und werden die Deutschen der Ostzone nicht ähnlich fragen?

Und wo, wenn uns schon die Zäsur der Geschichte zum Wechsel der Hymne zwingt, wo ist in diesen Strophen die Aufgabe bekräftigt, die uns die Gegenwart abverlangt: das Abendland neu zu bauen, unsere uralte, hundertfach wahrgenommene, durch mehr als ein Jahrtausend mit Opfern sonder Zahl erfüllte und nur selten verrätene, heute furchtbare nötige Aufgabe? Glaube, Liebe, Hoffnung können wohl des Menschen Verhältnis zu Gott und zum Nächsten ordnen, das elementare Leben des Volkes aber und das elementare Gesetz seiner Schicksalsberufung ist auf diese drei großen Gefühle nicht allein beziehbar. Wäre wenigstens noch die Forderung unseres Rechtes erhoben, wäre nur in einem Nebensatz unsere Berufung beschworen, so verlöre das Gedicht sein choralhaftes Schweben im allgemeinen. Es risse uns dann vielleicht hin. So schön dieser fromme Lobgesang der Heimat für jene ist, die sie noch haben, für alle Deutschen ausnahmslos fehlt darin ein Auf- ruf zur Befreiung.

Die Seele des Volkes entsiegelt, wer die natürliche Erkenntnis aller ausspricht. Das ist die Aufgabe einer Hymne in dieser Zeit! Die alte freilich, ehrwürdig, erhabend, groß und voll Anruf, umschloß uns elementar und kann auch heute noch alles beschwören, was die Gegenwart fordert und was wir sind und bleiben. An ihr haftet so viel Erlittenes, Erlebtes und Strahlendes, daß sie, was immer ihre Worte seien, uns zusammenfaßt und begeistert. Das Gedicht Schröders, würdig und edel, verblaßt vor seinen Versen vom „Heiligen Vaterland“ aus dem Jahre 1914, denn diese gebar nationale Erschütterung, jenes indessen eine altersweise Frömmigkeit. Die nach Pulver schmeckende Mar-seillaise ist nicht unsere Art, doch ebensowenig die milde Ergebung ins Abgeklärte, die aus Schröders Hymne kunstvoll hervorquillt.

Hymnen werden gesungen, nicht gesprochen. Die Melodie Reutters entstammt wie der Text keiner Fingerherrschaft. Sie geht auch nicht ins Ohr und prägt sich nicht ein. Man möge damit nichts Ubles verbinden, wenn ich sage, Text und Melodie, diese aber in schwer erträglichem Maße, sind literarisch und unjugendlich. Die alte Hymne hat die wunderbarste Melodie aller patriotischen Gesänge der Deutschen. Warum soll auch sie wie ein verbrauchtes Hemd weggeworfen werden? Reutter in Ehren, die alte Melodie ist von Haydn, den keine Zäsur der Geschichte abtötet. Man mag, wenn schon etwas geändert werden soll — ich bestreite es —, den Text des Deutschlandliedes ändern, die Melodie — nie! Sie hat den großen weihervollen politischen Atem. Wir Deutschen haben einen Ozean guter Choräle, aber wenige große nationale Melodien, und die von Haydn ist die beste.

Angesichts der Gleichgültigkeit gegenüber unserer Fahne, verursacht durch die Parteilichkeit, angesichts der beklemmenden Tatsache, daß das deutsche Volk dabei um ein Farbensymbol kam, das jedes noch so kleine Volk besitzt und heilig festhält, wäre ein Streit um die Hymne nur der Anlaß zu einer weiteren Lähmung unseres Selbstbewußtseins. Bleiben wir bei der alten Hymne! Die in der Silvesternacht dem Volke vorgesungene kann nie zu dem Leben erwachen, das hier allein Leben bedeutet. Man hat zwar Könige durch Parlamentsbeschlüsse auf Throne gesetzt, doch echte Könige sind jählings da. Ob sie nachher von irgendwelchen Jagsagern bestätigt werden, ist gleichgültig. Reichspräsident Ebert erklärte das Deutschlandlied zur Hymne, als es schon Hymne war. Bundespräsident Heuss spürt diese Zusammenhänge. Darum „befahl“ er die Hymne nicht, aber eine Abstimmung wäre noch schlimmer, denn wer beteiligt sich daran? Das Volk redet in solchen Fällen nach dem Mund der Vorredner, denen kein Gutwilliger unterstellen kann, daß sie alle unparteiisch oder gar befugt sind.

Wer aber das Volk befragen will, singe ihm beide Hymnen vor, nicht über den Rundfunk, sondern dort, wo es versammelt sitzt und nicht stumm zuhören muß, und er wird durch einen Sturm erfahren, was unsere Hymne ist und bleibt, unsterblich zumindest in der Melodie wie der Adler.

Kleiner Filmspiegel

feld, sondern ein praktischer Ratgeber sein. Bei der Bedeutung, die der Film heute besitzt, und der daraus auch für uns erwachsenden Pflicht zur Stellungnahme wären wir sehr dankbar, von unseren Lesern zu hören, ob ihnen die Urteile unseres „Kleinen Filmspiegels“ praktisch genützt haben, d. h. ob es uns gelungen ist, auf wertvolle Filme aufmerksam zu machen und von dem Besuch minderwertiger Filme abzuraten. Alle Zuschriften, die uns entweder zur Fortführung des „Kleinen Filmspiegels“ raten oder auch eine andere Form der zunächst nur unterrichtlichen Berichterstattung über den Film empfehlen, werden wir sorgfältig beachten.

kriegsfrankreich kein anderes Ufer — nur Schlamm, in dem alle unentrinnbar stecken. Trotz aller technischen Bravour kann also kaum ein ästhetischer Genuß aufkommen, geschweige jene befreiende Erschütterung, die ein wirkliches Kunstwerk auslöst.

Kronjuwelen

Eine durchaus vordergründige Kriminalaffäre, die zwar — dank Sibylle Schmitz' zwielichtigem Spiel — eine gewisse äußere Spannung erreicht, aber im ganzen doch teilnahmslos läßt.

Die Rivalin

Im Kloster beginnt es: sanft-frommes Orgelspiel, schwerelos schwebende Nonnen und engelgleiche Freundlichkeit, mit einem Wort — würdiges, gutgemeintes Filmkloster. Daß ein Kloster jedoch kein Asyl für gebrochene Herzen und keine Schule des Vergessens ist, wird der jungen blinden Schwester Lydia bald klar, und sie kehrt in die Welt mit ihren drama-

Christus am Ölberg

Neben der „Ars Sacra“ in München und der Ausstellung „Christliche Kunst“ in Rom fand in den vergangenen Monaten die Ausstellung „Gotik in Tirol“ in Innsbruck besonderen Zuspruch. Sie zeigte eine Fülle von Werken, die in der Öffentlichkeit wenig bekannt waren. Wir bringen eine Christusfigur aus der Ölberggruppe in Milas bei Bad Hall. Sie wird von einigen Sachkennern Veit Stoß zugeschrieben, jedoch neigt die Mehrzahl zu der Ansicht, daß sie von der Hand eines Schülers stammt.

Man spürt diesem Bilde an, wie sich in diesem Stadium der Gotik schon die Spuren und Anläufe des Barock zeigen. Das Objektive tritt schon unter einem Schleier des Menschlichen und Subjektiven hervor. Später wird der Schleier immer dichter, bis das Objektive sich gänzlich in individuelle Ausdrucksformen zurückzieht. In der Christusfigur scheint uns freilich der Ausdruck im Gesicht von einer handwerklichen Schlichtheit geschaffen zu sein. Es fehlt die individualisierende Kraft, die andere Werke von Veit Stoß auszeichnet. So liegt in der Tat die Vermutung nahe, daß dieses Werk von einem begabten und tüchtigen Schüler stammt, der doch des großen menschlichen Formalismus seines Meisters ermangelte. Es ist eine mit großem Können gepaarte einfältige Frömmigkeit, die uns an diesem Bild ergreift.



Das doppelte Lottheden

Daß die Verfilmung der reizenden Erzählung Erich Kästners ein Erfolg würde, war vorauszusehen, nicht aber, daß sie, auf die Leinwand gebannt, von so starkem Eindruck werden konnte. Der von Josef v. Baky inszenierte Film, den Kästner selbst als Sprecher begleitet, ist weder „interessant“ noch raffiniert, sondern von einer rührenden Echtheit und künstlerischer Wahrheit. Und niemand wird ihn ohne heilsame Erschütterung verlassen können, weil ihm die kindliche Unschuld lehrt, was er vergessen hat: daß die einfache, unverkrampte Ehe und Familie das Notwendige, Richtige und Gesunde ist.

Manon

Mit einem großen Preis der Biennale ausgezeichnet zieht dieses französische Filmdrama durch seine düstere Milieubeschwörung, seine virtuose Kameraarbeit und durch die unerhört illusionäre Regie alle Aufmerksamkeit auf sich. Es gibt in diesem Nach-

Hymne an Deutschland

In dem Bemühen, die Möglichkeiten für eine neue Nationalhymne zu erkunden, hatte Bundespräsident Professor Theodor Heuß den Dichter Rudolf Alexander Schröder vor einiger Zeit veranlaßt, eine „Hymne an Deutschland“ zu schreiben. Sie wurde dann von Hermann Reutter vertont. Die „Hymne an Deutschland“ wird nach der Silvesteransprache des Bundespräsidenten am 31. Dezember über alle deutschen Rundfunkstationen gesendet werden. Danach werden die westdeutschen Rundfunksender für

mehrere Wochen zum Abschluß ihres täglichen Programms die Hymne in verschiedener Form (mit Orchesterbegleitung, als Männerchorgesang usw.) wiederholen. Die Bevölkerung soll sich so ein Urteil bilden können, ob das Lied als Nationalhymne geeignet ist oder nicht. Der Bundespräsident besitzt das Recht, die Nationalhymne der Bundesrepublik zu bestimmen. Aber es liegt nicht in seiner Absicht, eine Hymne zu „befehlen“ oder aufzudrängen. Wir können also alle selbst entscheiden.

Rudolf Alexander Schröder

Rudolf Alexander Schröder, der Dichter der „Hymne an Deutschland“, gehörte in seinen jungen Jahren dem Freundschafsbund energie- und ideengeladener Dichter an, die um die Jahrhundertwende in München die Zeitschrift „Die Insel“ gründeten, aus der, dank der Mäzenatenfreigebigkeit eines der ihren, Alfred v. Heyme, der Insel-Verlag wurde. Später hat Schröder in seiner Heimatstadt Bremen mit Hugo v. Hofmannsthal und Rudolf Borchardt die „Bremer Presse“ geschaffen. Seit 1928 ist er Ehrendoktor der Philosophie der Münchner Ludwig-Maximilian-Universität. Für seine aus tiefer Religiosität quellenden Gedichte, deretwegen ihm im Hitler-Regime Berufsverbot auferlegt wurde, erhielt er 1946 von der evangelisch-theologischen Fakultät Tübingen den theologischen Doktor ehrenhalber. Seit 1934 lebt er in Bergen im Allgäu, wo er vor zwei Jahren unter großen Ehrungen aus allen Kreisen Deutschlands seinen 70. Geburtstag beging.



Land der Hoffnung, Heimatland,
ob die Wetter, ob die Wogen
über dich hinweggezogen,
ob die Feuer dich verbrannt,
du hast Hände, die da bauen,
du hast Herzen, die vertrauen,
Lieb und Treue halten stand,
Land der Hoffnung, Heimatland.

Land der Liebe, Vaterland,
heil'ger Grund, auf den sich gründen
was in Lieb und Leid verbündet
Herz mit Herzen, Hand mit Hand,
Frei, wie wir dir angehören
und uns dir zu eigen schwören,
schling um uns dein Friedensband,
Land der Liebe, Vaterland!

Hermann Reutter

Hermann Reutter, der Komponist der nebenstehenden Hymne, 1900 in Stuttgart geboren, gehört zu den erfolgreichsten Vertretern der Neuen Musik. Als Schüler Walter Courvoisiers in München und durch die enge Beziehung zum „Donauessinger Kreis“ erwarb sich der spätere Komponist verschiedener Bühnenkompositionen jenes fortschrittliche musikalische Rüstzeug, das sein Schaffen, nach einem Skandal in Weimar, auf den nationalsozialistischen Index unerwünschter Werke brachte. Neben einem reichen Kunstliedschaffen ist Hermann Reutter vor allem durch seinen „Dr. Johannes Faust“ international bekannt geworden. Von den übrigen bedeutenden Werken dieses süddeutschen Meisters verdient noch der 1932 vollendete „Lübecker Totentanz“, ein altes Mysterienspiel nach den Tafeln der Lübecker Marienkirche, Erwähnung, wie auch die 1937 entstandene stimmungreiche „Hölderlin-Kantate“, die mächtige „Chorfantasie“ (1939) und die hinreißende „Kirmes von Delft“.